

# Evangelische Mission Jahrbuch 1978

*Klaus J. Bade: Friedrich Fabri und der Imperialismus in der Bismarckzeit. Revolution – Depression – Expansion. (Beiträge zur Kolonial- und Überseegeschichte, 13.) Atlantis Verlag, Freiburg i. Br. 1975, 580 S., DM 42,-.*

Dr. theol. Friedrich Fabri, der ein gutes Vierteljahrhundert (1857–1884) der größten deutschen, nämlich der Rheinischen Missionsgesellschaft als leitender Inspektor vorstand, war schon zu seinen Lebzeiten eine umstrittene Persönlichkeit. Politisch tendierte er zum bürgerlichen Liberalismus, kirchenpolitisch stand er dem Konfessionseifer vieler Zeitgenossen äußerst reserviert gegenüber, ideologisch war er im Lager der Anti-Aufklärung beheimatet und theologisch schließlich vertrat er eine auf Schelling fußende, spekulative Geschichtsschau des kommenden Gottesreiches (»Reichsgeschichte«), welches in fataler Weise mit Zivilisation und Expansion des »Abendlandes« koinzidierte. Fabris Programmschrift galt der »Entstehung des Heidenthums« (1859), welches er als denjenigen Teil der Menschheit begriff, der im Zusammenhang des Turmbaus zu Babel selbstverschuldet von Gott abgefallen und entsprechend gerichtet worden sei: »Das Maaß der Beteiligung an dem hier geschehenen Verbrechen wird das Maaß des sie treffenden Gerichtes; und das Maaß dieses Gerichtes wird das Grundmaaß der Geschichte und des ganzen Bestandes der Völker durch die Jahrtausende. Je mehr ein Geschlecht sich daran beteiligte, desto entarteter wird die Nachkommenschaft: leiblich, sittlich, geistig . . . je weniger Beteiligung, desto edler die Gestalt, desto reicher die Sprache . . .« Aufgrund dieser Spekulation und einer unreflektierten Arroganz kam Fabri so zu dem Trugschluß, die Afrikaner (»mit gedrücktem Schädel und rückwärts gestreckter Stirn«) seien die am stärksten entartete und entstellte, ja geistloseste – und also auch die am tiefsten in Sünde verstrickte Menschenrasse. Bezogen auf die Parusie Christi, bestand nun die Aufgabe der Mission darin, die seit dem Turmbau getrennte Menschheit auf ihre Wiedervereinigung vorzubereiten. Mission wurde aber eben von Weißen betrieben, und es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Fabri in der weißen Rasse eine kulturelle wie heilsgeschichtliche Höherwertigkeit ansiedelte. Fabris Geschichtsspekulation selbst beruhte damit auf einem rassistischen und kulturellen Vorurteil, aber auch die Mission blieb innerhalb dieses Konzeptes völlig ungeschützt vor der Gleichsetzung mit abendländischer Zivilisation und imperialistischen Expansionsinteressen in der nicht-weißen Welt.

Von theologischer Seite wurde Fabri in unserer Zeit weniger das handfeste Paktieren mit dem Imperialismus vorgeworfen. Theo Sundermeier etwa konstatiert zwar »eine höchst bedenkliche Vermischung von Evangelium und Zivilisation, von Missionsstrategie und Kolonialpolitik«, bescheinigt Fabri aber andererseits »patriotisch-koloniale Begeisterung«: »Fabri spricht in voller,

ehrllicher Überzeugung als patriotischer Realpolitiker. « Der entscheidende Einwand gegen Fabri ist nach Sundermeier die *falsche* Theologie des Missionsinspektors, der geschichtstheologische Entwurf, der sich letztlich als Anthropologie erweise (Mission, Bekenntnis und Kirche, 1962, 58 ff.). In ähnlicher Weise kommt Wolfgang R. Schmidt in seiner Dissertation (Mission, Kirche und Reich Gottes bei G. F. K. E. Fabri, 1962, 197 ff.) zum Ergebnis, daß der Abweg Fabris mit der »geschichtsphilosophischen Umklammerung« des Reichsbegriffes einsetzt, so daß die Totalität des Reiches Gottes in geschichtliche Progression aufgelöst worden sei.

Klaus J. Bade hat nun von historischer Seite eine Deutung Friedrich Fabris im Zusammenhang des entstehenden deutschen Wirtschafts- und Sozialimperialismus vorgelegt, die das im Bereich der Missionswissenschaft tradierte Fabri-Bild erheblich revidieren und vor allem ergänzen dürfte. Darüberhinaus setzt die Arbeit wissenschaftsmethodisch Standards, die von der traditionellen Missionsgeschichtsschreibung kaum erreicht werden. Bade behandelt den Gegenstand der Mission, die uns hier freilich am meisten interessiert, zwar nur am Rande, gelangt jedoch über die sozialgeschichtliche Aufarbeitung der Biographie Fabris zu einer Entschlüsselung der individuellen Motivationen und Verhaltensweisen des Missionsinspektors und gewinnt damit eine Einbettung missionarischen Denkens in den zeitgeschichtlichen Kontext: Fabris Missionsgedanke entspricht seinem bürgerlich-konservativen Gesellschaftsmodell. Im Laufe der Analyse zeigt sich nun, daß Fabri im Medium missionstheologischer Begrifflichkeit keineswegs umfassend dargestellt werden kann, denn er war mehr als nur der bekannte, einflußreiche Missionsmann oder Missionstheologe. Daran knüpft sich die Frage, ob das heilsgeschichtliche Konzept der »Reichsgeschichte« wirklich der Schlüssel zur Fabrischen Persönlichkeit und damit auch zu seinem Missionsverständnis ist. Bades Arbeit beantwortet diese Frage nicht, liefert aber doch einige Bausteine. Fabri selbst hatte den von Industrie- und Handelskapital getragenen »Westdeutschen Verein für Colonisation und Export« gegründet und lange Zeit geleitet; dem der Exportindustrie dienenden »Centralverein für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande« gehörte er als korrespondierendes Vorstandsmitglied an; 1883 schließlich wurde er Vizepräsident des »Deutschen Kolonialvereins« – diese Liste ließe sich fortsetzen. Die missionsapologetische Behauptung, es handle sich bei Fabris kolonialem Engagement um eine moralische, mithin individuelle (gar allein aus seiner Geschichtsspekulation zu erklärende) Schwäche, weist Bade mit dem Argument zurück, daß der Vorstand (Deputation) der Rheinischen Mission im Jahre 1857 aus nur drei Geistlichen, aber sechs Barmer und Wuppertaler Unternehmern und Fabrikanten bestand, die zum Teil in der Exportindustrie tätig waren (45). Fabri, aus einer Akademikerfamilie stammend und mit einer Gutsbesitzerstochter verheiratet, bot in diesem Interessengeflecht die Mission als ein »unentbehrliches« Instrument kommerzieller und kolonialer Expansion an (88). Expansion und Export freilich begrüßte Fabri nicht allein aus kommerziellen und missionarischen Gründen, vielmehr hatten diese Prozesse die Funktion, »die eigentliche Frage des 19. Jahrhunderts« (Fabri) zu lösen: die soziale Frage (35). Fabris Trauma nämlich bestand in der Vorstellung, daß die sich bildende Arbeiterschaft, deren Elend im Wuppertaler Industrieviertel ein tagtägliches Anblick für die Missionsleitung war, sich gegen die bürgerliche Welt erheben könnte. Schon 1848 – lange vor seiner praktischen Berührung mit der Frage der Mission – hatte Fabri auf die »ungeheure Gefahr« hingewiesen, die anarchisch und dämonisch von der »Lage der

unteren und untersten Schichten des Volkes« her drohe (35 f.). Mit allen Mitteln beabsichtigte Fabri, dem Bade eine gegen Aufklärung und Rationalismus gerichtete »sozialdefensive Beschränkung der Erkenntnisbereitschaft« bescheinigt (38), die aus der Arbeiterschaft keimende Tendenz zur Sozialrevolution zu verhindern. Aus diesem Grunde unterstützte er das von Wichern zur »Bekämpfung des Revolutionsgeistes« und zur »Rettung der bürgerlichen Welt« konzipierte Programm der »Inneren« Mission(41), kam jedoch rasch zur Erkenntnis, daß Caritas allein die befürchtete Katastrophe nicht aufhalten könne. Eine im bürgerlich-konservativen Sinne praktikable Lösung der »sozialen Frage« erblickte Fabri hingegen in ihrem Export, genauer im Export von Teilen des Proletariats in zu gründende deutsche Kolonien. Diesem Ziel der Konfliktlösung, die zudem noch der deutschen Exportindustrie neue Rohstoff- und Absatzmärkte bescheren sollte, diente Fabris Auswanderungs- und Kolonialpropaganda (66 ff.). Die von Fabri intendierte Auswanderermission erhielt damit eine direkt sozialpolitische Funktion im Interesse bürgerlicher Herrschaft, aber auch die Heidenmission als ein anempfohlenes Mittel kolonialer Durchdringung im Sinne bürgerlichen Privatgewinnes blieb diesem Interesse funktional verhaftet. »Innere« wie »Äußere« Mission erweisen sich im Kontext des Fabrischen Denkens – ungeachtet ihrer übrigen Dimensionen – als antirevolutionäre Kampfmittel der besitzenden Klasse. Fabri ging in seiner Revolutionsangst so weit, die Deportierung der führenden Köpfe der Arbeiterbewegung in eigens anzulegende »Verbrecherkolonien« vorzuschlagen (92). Bade kommentiert diese merkwürdige Form Fabrischer Nächstenliebe: »Sofern und solange die Opfer sozialer ›Notstände‹ als Bittsteller auftraten, war nach Fabris Auffassung ›rettende Liebe‹ angebracht. Wurden solche Interessen dagegen von unten nach oben als Ansprüche gegen das bestehende Wirtschafts- und Gesellschaftssystem formuliert, dann war seines Erachtens sozialdefensive Repression geboten« (227). Dieser massive Vorwurf gegen eine derartig konzipierte Mission zielt auf deren »sozialdefensive« Funktion, nämlich ihre Durchführung im Interesse der Bewahrung und Expansion bürgerlicher Herrschaft.

Werner Ustorf